

MARTINA WILDNER

ZU SCHNELL für diese Welt



BELTZ
& Gelberg

Martina Wildner wurde 1968 im Allgäu geboren. Nach einigen Semestern Islamwissenschaften studierte sie an der Fachhochschule Nürnberg Grafikdesign. Sie lebt als freie Autorin mit ihrer Familie in Berlin. Bei Beltz & Gelberg erschienen von ihr bisher unter anderem die drei schaurigen Abenteuer mit Hendrik, Eddi und Ida: *Das schaurige Haus* (nominiert für den Deutschen Jugendliteraturpreis), *Die Krähe am unheimlichen See* und *Der verfluchte Baum* sowie die Romane *Jede Menge Sternschnuppen* (Peter-Härtling-Preis), *Königin des Sprungturms* (Deutscher Jugendliteraturpreis) und zuletzt *Der Himmel über dem Platz*.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-407-75970-2 Print
ISBN 978-3-407-75971-9 E-Book



© 2025 Beltz & Gelberg
Verlagsgruppe Beltz
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de

Alle Rechte vorbehalten

Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Lektorat: Frank Griesheimer

Einbandgestaltung: Beatrice Davies

Satz: Rooda Lee

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 28 27 26 25

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Schnell weg!

»Achtung, Jay! Da ist jemand!«, schrie ich, warf die Sprühdose weg und kletterte vom Waggon. Jemand keuchte.

Jay sprang hinterher und wir rannten davon, Jay natürlich viel schneller als ich, denn Jay war wirklich der schnellste Junge, den ich jemals gesehen hatte. Deswegen war Jay auch als Erster am Zaunloch. Gleich waren wir aus der Gefahrenzone.

Doch jetzt blendete uns jemand mit einer hellen Lampe.

Es war selbstverständlich verboten, das S-Bahn-Gelände zu betreten, es war verboten, auf alten, rostigen Güterwaggons herumzuklettern, und es war verboten, sie zu besprühen.

Jay blinzelte in den Lichtstrahl einer Taschenlampe, die ein älterer Mann mit rotem Anorak und einem Fotoapparat hielt. Absurderweise trug der Mann eine schwarze Sonnenbrille.

»Hab ich euch erwischt«, sagte er.

»Bei was?«, fragte Jay.

»Das ist Sachbeschädigung.«

»Was denn? Und überhaupt sind wir noch nicht mal vierzehn«, sagte Jay.

»Du kommst dir wohl besonders schlau vor. Ich hab alles fotografiert.«

Der Mann tippte auf das Teleobjektiv.

»Ja und?« Jay blickte sich nach einer Fluchtmöglichkeit um. Es gab keine.

»Sie wissen ja nicht mal unsere Namen.«

»Wenn du dich da mal nicht täuschst«, sagte der Mann.

»So, wie heiß ich denn?«

»Du heißt Jay.«

Jay schwieg verblüfft. Diesmal war ich schlagfertiger.

»Das haben Sie halt eben gehört. Wie heiÙe ich denn zum Beispiel?«

»Du wirfst gut«, sagte der Mann.

Klar warf ich gut. Aber so hieÙ ich nicht.

»Und Jay läuft schnell«, fuhr der Mann fort.

Klar lief Jay schnell. Musste er ja auch, bei so viel Mist, wie er baute. Da war Wegrennen oft die einzige Lösung. Aber worauf wollte der Alte hinaus?

»Ihr solltet in meine »Trainingsgruppe« kommen!«

»H?«, fragte Jay. »Was soll das sein?«

Ich glaube, das Wort »Trainingsgruppe« brachte ihn komplett aus dem Konzept. Jay war nicht der Typ, der sich gern auf Befehl anstrengte.

»Dienstag und Freitag von 17 bis 19 Uhr in der Laufhalle in der Elly-Schubert-StraÙe, im Sommer dort im Stadion.«

»H?«, machte Jay noch einmal.

»Du hast das schon verstanden. Im übrigen ruf ich jetzt die Polizei.«

»Nee, bitte nicht«, sagte ich. Ich wollte keinen rger, auf keinen Fall.

»Gut. Ich kann es auch lassen«, sagte der Mann. »Aber ich möchte euch beide am Dienstag um 17 Uhr in der Sporthalle in der Elly-Schubert-StraÙe 15 sehen.«

»Was heiÙt das?«, fragte Jay. »Sie rufen jetzt nicht die Polizei, wenn wir versprechen, dass wir am Dienstag in Ihre komische Trainingsgruppe kommen? Gut, ist easy, ich verspreche es. Wir kommen am Dienstag.« Jay grinste den Mann an.

»Schön, freut mich«, sagte der Mann. Er nahm Jays Versprechen offenbar ganz ernst. »Also dann bis Dienstag.«

Er fasste sich an seine Sonnenbrille, und einen Augenblick dachte ich, er würde sie abnehmen. Doch das tat er nicht, son-

dern er wandte sich zum Gehen. Wir schauten ihm nach, wie er in der Dunkelheit verschwand.

»Was für ein Trottel«, sagte Jay.

Irgendwie war die Luft raus, auch bei Jay. Eigentlich hatten wir vorgehabt, Milads Schriftzug komplett zu übersprühen, denn Milad hatte in unserem Waggon nichts verloren. Aber wir hatten gerade mal das M und das I übersprüht mit einem J und einem A für Jay. So stand da nun JALAD, was natürlich absolut ärgerlich war.

»Jetzt ist die Dose weg«, sagte Jay und kratzte sich am Kopf. »Und es ist zu dunkel, um sie zu suchen. Warum hast du nur so weit geworfen?«

»Ich hab eben einfach geworfen.«

»Wahrscheinlich hat er uns gar nicht fotografiert. Ich wette, der ist blind.«

»Blind? Wieso blind? Er hatte doch einen Fotoapparat.«

»Ja und? Hast du die schwarze Brille ...«

»Das war halt eine stinknormale Sonnenbrille.«

»Nein, das war eine Blindenbrille.«

»Quatschkopf«, sagte ich. »Der Mann hat uns eindeutig gesehen. Er hätte sonst nicht gesagt, du würdest schnell laufen.«

»Hm, stimmt. Aber vielleicht sagt ihm das seine Brille, weißt du, das ist so ein Computerdings, hab ich neulich in einem Film gesehen, so eine AR-Brille, die ...«

»Das glaubst du doch selbst nicht.«

Jay zuckte mit den Schultern.

»Komm, wir gehen«, sagte ich.

Es musste längst 19 Uhr sein; es war ein mondloser, düsterer Oktoberabend und eigentlich hätten wir noch Hausaufgaben gehabt, aber die machte Jay eh nie.

Jay und ich, wir kannten uns fast seit unserer Geburt. Wir waren am selben Tag zur Welt gekommen, was aber so nicht geplant war, denn Jay kam zwei Monate zu früh. Auch nicht geplant war der Ort seiner Geburt, Valparaíso. Das ist in Chile. Und am allerwenigsten geplant war, dass der kleine Jay und Simone, seine Mutter, ohne Jays Vater wieder hierher zurückkehrten, in ihre winzige Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung im ersten Stock. Der Vater ihres anderen Sohnes war längst ausgezogen und hatte den siebenjährigen Halbbruder Keno damals mitgenommen.

Damit verglichen lief in meiner Familie alles geordnet ab. Wir, Vater, Mutter, Kind, wohnten im selben Haus ganz oben in einer großen, hellen Wohnung mit zwei Balkons.

Seit Jays Rückkehr aus dem fernen Valparaíso, das ein wirklich märchenhafter Ort sein musste – alles sei dort voller bunter Häuser und man lege alle Wege in Seilbahnen zurück, erzählte Jay immer –, feierten wir jedes Jahr zusammen Geburtstag, und das, obwohl sich unsere Mütter gar nicht leiden konnten. Wir waren in denselben Kindergarten gegangen, in dieselbe Grundschule und nun gingen wir in dieselbe Oberschule. Seit der ersten Klasse holte ich Jay jeden Morgen an der Tür ab. Wir waren einfach Freunde seit immer.

Jetzt aber würden wir uns gleich trennen, denn ich klingelte oben, Jay unten. Der Summer ertönte, wir drückten die Tür auf.

»Was der wohl gemeint hat mit ›Trainingsgruppe‹?«, fragte ich.

»Ach, der ist doch verrückt«, sagte Jay und rannte die 18 Stufen zu seiner Wohnung hoch. Ich fuhr mit dem Lift.

Im achten Stock angekommen, schaute ich gleich im Internet nach, wo die Elly-Schubert-Straße war. Eigentlich nicht weit weg, drei Haltestellen mit der Straßenbahn oder sieben Minu-

ten mit dem Fahrrad. Dort spielte der TuS, das wusste ich von einem aus meiner Klasse. Aber ein Fußballteam hätte der Alte wohl kaum als »meine Trainingsgruppe« bezeichnet. Außerdem war es beim Fußball nicht wichtig, dass man gut warf. Na ja, für den Einwurf schon, aber Fußball bestand ja nicht nur aus Einwürfen, was mich auf einen ganz interessanten Gedanken brachte: Konnte man mit einem Einwurf ein Tor erzielen? Doch das führte jetzt zu weit. Auch nur schnell rennen zu können, half beim Fußball nichts, wenn man wie Jay einfach nicht schießen konnte. Nein, nein, die Fußballmannschaft hatte der Alte nicht gemeint.

»Dennis, Essen!«, rief meine Mutter.

Ich schlurfte in die Küche; es gab belegte Brote. Ich schnappte mir das mit Wurst.

»Papa, was für ein Verein trainiert in der Elly-Schubert-Straße?«

Mein Vater war Heizungsbauer und kannte die ganze Stadt.

»Der TuS«, sagte er.

»Auf dem Fußballplatz, ja. Aber wer ist zum Beispiel in der Halle?«

»Die Volleyball-Abteilung des TuS. Ach ja, und es gibt auch noch Tischtennis, Boxen und Schach. Bei denen hab ich mal die Heizung repariert.«

»Haha, Schach.« Ich musste lachen.

»Das ist Sport. Es gibt sogar Schachboxen. Da spielt man gegeneinander Schach und ab und zu wird dazwischen geboxt.«

»Nicht dein Ernst«, sagte meine Mutter.

»Doch«, sagte mein Vater und wollte sein Handy holen.

»Schon gut, ich glaub's dir ja.«

Meine Mutter mochte nicht, wenn man bei Tisch das Handy benutzte.

»Gibt es vielleicht auch Handball?«, wollte ich wissen.

»Nein, aber Leichtathletik.«

»Leichtathletik?« Oje, das war das, was man immer bei den Bundesjugendspielen machen musste. Da konnte ich nichts außer Schlagball.

»Warum willst du das wissen?«, fragte meine Mutter.

»Nur so. Jay will da vielleicht hin.«

»Das ist doch mal eine Idee! Statt immer nur rumhängen und kleine Kinder terrorisieren.« Meine Mutter meinte damit die Sache mit den Kügelchen. Vor einiger Zeit hatte Jay nämlich ein paar Vierjährigen weismachen wollen, man könne die Kügelchen der Softairpistole essen. Und der dumme Nachbarsjunge hatte 21 Kügelchen in sich hineingestopft. Seitdem sprach die Nachbarin nicht mehr mit uns.

»Was macht man bei Leichtathletik eigentlich genau?«, fragte ich.

»Laufen, werfen, springen.«

Klang etwas öde.

»So was wie Usain Bold eben.«

Das klang etwas cooler. Klar, Usain Bold kannte ich.

»Ist immerhin die Kernsportart bei Olympia«, sagte mein Vater.

Die Outfitfrage

»Gehst du dahin?«, fragte ich Jay am Dienstag nach der Schule.

Er zeigte mir den Vogel. Wir standen auf der S-Bahn-Brücke und schauten nach unten. Es gab die Gleise für die S-Bahn und

die für den Bahnverkehr. Weiter hinten war das Gelände einer Betonfirma mit höheren, weißen Gebäuden und Tanks, von denen aus der Beton verladen wurde. Noch dahinter lag »unser« Revier mit den aufgelassenen Gleisen, dem verfallenen Bahnwärterhäuschen, dem überwucherten Bahndamm und dem ausrangierten Waggon, einem sogenannten *offenen Güterwagen*, mit dem Sand oder Kies transportiert werden konnte.

»Und wenn er uns doch anzeigt?«

»Pah«, sagte Jay.

»Wir könnten doch mal vorbeischaun heute. Ist ja nicht weit.«

»Mh.«

»Und der Kühlberg hat das auch gesagt.«

»Was?«

»Dass du schnell bist. Hat er nicht letzten Sommer gemeint, das wär absoluter Schulkord gewesen?«

Unten fuhren gleichzeitig eine S-Bahn und ein Güterzug durch. Ich zählte 37 Waggons und fragte mich, wo er hinfuhr, der ganze Beton.

»Ja, hat er. Aber dann hat er gesagt, dass es schade wär um das Talent, weil ich ja eh nichts draus machen würde.«

»So ein Arsch.«

»Ja, ein Arsch. Eigentlich wollte ich heute noch mal zu unserem Waggon«, sagte Jay. »Keno hat mir seine Dose gegeben. Damit könnten wir Milads Namen ganz übersprühen.«

»Hm, nee, lieber heute nicht. Meine Mutter war total stinkig wegen der Schuhe. Überall Farbe. Sie hat die ganze Zeit wissen wollen, wie die dahin gekommen ist.«

»Schieb einfach alle Schuld auf mich.«

»Hab ich schon.« Wir lachten und beobachteten die S-Bahn, die unter der Brücke durchfuhr. Daneben glitt ein ICE dahin.

»Haha, manchmal hätte ich voll Lust, auf so einen schicken ICE draufzupinkeln.«

»Ganz tolle Idee«, sagte ich. »Mach das bloß nicht.«

»Stimmt, hier sind zu viele Leute.«

»Nicht deswegen. Man darf niemals von einer Brücke aus auf Bahngleise mit Oberleitung pinkeln.«

»Haha, werden sonst die Schienen verätzt?«

»Nein, man kann einen Stromschlag kriegen.«

»Echt jetzt?«

»Ja, der Strom wandert am Pullerstrahl zu dir hoch!«

Jay machte ein ungläubiges Gesicht, dann lachte er. »Gut, Herr Dr. Wollgast. Dann lass ich es eben.«

Wollgast war mein Nachname und »Dr. Wollgast« nannte mich Jay, wenn er merkte, dass ich womöglich mal wieder schlauer war als er.

»Also, wenn wir zum Training wollen, müssten wir so langsam los«, sagte ich.

»Ja, hm. Komm doch kurz zu mir, dann zeig ich dir die Sprühdose, das ist die supertolle Superluxusfarbe und vielleicht können wir ...«

»Jay!«, rief ich. »Wir haben gerade mal noch Zeit, unsere Sachen zu holen.«

»Ist ja gut, Alter. Ich zeig dir nur ganz schnell die Dose.«

»Von mir aus. Aber wirklich nur ganz schnell.«

Wir gingen nach Hause.

Jay schloss auf und wir tappten durch den dämmrigen, vollgestellten Flur. In der Küche saß seine Mum, rauchte und las einen Fantasyroman. Auf dem Küchentisch stapelten sich die zerfledderten Bände aller möglichen Serien.

»Hi, Mum.«

»Hallo, mein Großer. Hier ist noch ein Rest Nudeln. Setzt euch.«

Ich nickte Jays Mum zu. Ich wusste, dass sie unsere Familie nicht besonders mochte, aber sie ertrug mich, weil ich Jay schon oft gerettet hatte: vor unserer Mathelehrerin, vor dem Hausmeister, vor den Straßenbahnkontrolleuren. Es gibt Menschen, auf die man aufpassen muss. Jay war eben so einer. Mir machte das nichts aus.

Auf dem Küchentisch zwischen benutzten Tellern lag ein Stapel Post. Simone, so hieß Jays Mum, eine sehr kleine, sehr stämmige Frau mit blondierten Haaren, schob den Stapel weg, dabei fiel ein orangefarbener Zettel auf den Boden.

»Nee, keine Zeit«, sagte Jay mit einem Blick auf die kalten Nudeln.

Ich bückte mich nach dem Zettel.

»Lass den Müll liegen«, sagte Jay. »Ist bloß Werbung.«

Aber da hatte ich den Zettel schon. »Alter, das gibt's doch nicht.«

»Was ist?«

»Das ist von dem ...« Ich brach ab, denn ich hätte mich beinahe verplappert. »Ich meine, das ist irgendwie von einem Verein.«

Obendrauf stand mit Kuli geschrieben:

Wir sehen uns am Dienstag in der Elly-Schubert-Str. 15, Laufhalle. Nach Herrn Wolff fragen.

»Was für ein Verein?«, fragte Simone zerstreut. »Wir können uns keinen Verein leisten.«

Jay riss mir das Blatt Papier aus der Hand, warf einen Blick drauf und zerknüllte es. »Ach, blöde Werbung!«, sagte er, steckte jedoch den zerknüllten Zettel in seine Hosentasche. »Los,

komm mal mit in mein Zimmer.« Er machte mir mit der Hand ein Zeichen, ihm zu folgen.

Jays Zimmer war winzig, und er teilte es sich mit Keno, seinem älteren Halbbruder, der aber praktisch nur zum Schlafen kam. »Der Alte stalkt mich doch«, sagte Jay und ließ sich aufs Bett fallen.

»Ja, krass. Woher weiß er, wo du wohnst?«

Jay richtete sich wieder auf.

»Vielleicht ist er bei der Polizei«, überlegte ich laut. »Oder er ist Scout.«

»Wie ›Scout‹?«

»Jemand, der Talente sucht.«

»Talente? Was soll ich für ein Talent haben?«

»Na ja, du kannst schnell laufen.«

»Hm.« Jay wirkte eine Spur geschmeichelt. »Aber deshalb kennt er doch nicht automatisch meine Adresse ...«

Ich konnte es mir auch nicht erklären.

Ich schaute mich in Jays Zimmer um. Die eine Wand war türkisfarben gestrichen und ein merkwürdiges, sehr buntes besticktes Tuch hing daran. Unter dem Wandbehang war mit Reißnägeln ein verblichenes Familienfoto angebracht und ein Foto einer Stadt mit bunt bemalten Häusern. Der Rest der Wand war voller Fotos von Graffiti, die sein Bruder gemacht hatte.

Auf Jays Nachttisch stand eine Figur einer Frau mit blauem Umhang. Um den Kopf hatte sie bunte Lämpchen, die blinken konnten, daneben standen eine normale Nachttischlampe und ein Andenkondor aus Plastik zwischen einem Haufen Bonbonpapierchen. Ansonsten war das Zimmer vollgestopft mit leeren Sprühdosen von Keno und überquellenden Kleiderkisten. Einen Schrank gab es nämlich nicht.

Jay machte ein ratloses Gesicht. »Und was nimmt man da für

Schuhe? Ich meine, was für ein Training soll das sein und was ist eine Laufhalle? Ich kenn bloß eine Kaufhalle.«

»Keine Ahnung, wahrscheinlich normale Sportschuhe.«

»Aber ich hab bloß meine Sneakers.«

Stimmt, Jay kam auch zum Schulsport mit seinen weißen Sneakers. Die Lehrer ließen das aus irgendeinem Grund durchgehen.

»Ich hab noch ein Paar Laufschuhe, vielleicht passen sie dir«, schlug ich vor.

»Ach, lass. Ich geh da heute ein Mal hin und dann nie wieder. Ist doch völlig egal, was ich anhabe.« Jay steckte den Schlüssel in seine Jackentasche. »Okay, los.«

»Also, ich hol mir oben noch schnell meinen Sportbeutel.«

»Echt jetzt?«

»Ja, Mann. Ich will meine Sachen nicht vollschwitzen.«

»Haha, meinst du, wir kommen bei diesem Training ins Schwitzen? Da schwitz ich ja eher, weil wir zu dir in den achten Stock hochmüssen.«

Der Aufzug war mal wieder kaputt.

»Jay, jetzt halt endlich die Klappe. Warte halt hier und ich hol schnell meine Sachen.«

Wir fuhren mit der Straßenbahn in die Elly-Schubert-Straße. Wie gesagt, ich kannte dort den Fußballplatz mit der Tartanbahn und die Turnhalle. Was und wo die Laufhalle war, wusste ich nicht. Wir irrten eine ganze Weile auf dem Gelände herum, bis wir schließlich, um zehn nach fünf, einen Mann mit einem TuS-Pulli fragten.

»Da drüben, das langgestreckte Gebäude«, sagte er. »Wen sucht ihr?«

»Einen Herrn Wolff.«

»Ja, der ist da.«

Wir gingen auf das langgestreckte Gebäude zu. Es sah etwas heruntergekommen aus. Eine dicke rote 15 war auf die Frontseite gemalt. Innen brannte Licht; es war ein trüber, nieseliger Tag.

»Wir sind zu spät«, sagte ich, während ich die Tür aufzog.

»Egal«, sagte Jay. »Ich muss aufs Klo.«

Durch eine Art Windfang und einige Vorräume gelangten wir in die eigentliche Laufhalle, ein wirklich sehr langer Raum mit einer 100 Meter langen Tartanbahn. Am linken Rand gab es eine Weitsprunggrube, am rechten Rand stapelten sich Hürden. Ein paar Jugendliche liefen sich ein.

»Ihr seid zu spät.«

Ich wandte mich um. Da stand der Typ von neulich, also Herr Wolff, heute in orangefarbenem Vereinstrikot. Auch jetzt, im etwas trüben Licht der Laufhalle, trug er seine Sonnenbrille.

»Wir haben die Halle nicht gefunden.«

Herr Wolff sagte nur: »Ihr könnt euch dort umziehen.«

»Ich brauch mich nicht umziehen«, sagte Jay. »Ich brauch ein Klo.«

Herr Wolff musterte Jay von oben bis unten. Dann sagte er: »Ich seh schon, wir werden noch viel Freude miteinander haben. Die Toilette ist übrigens in der Umkleide.«

Wir betraten die Kabine, Jay steuerte geradewegs aufs Klo zu. Als er wiederkam, ließ er sich neben mich auf die Bank fallen.

»Was ist? Willst du dich nicht umziehen?«, fragte ich. »Ich hab auch was für *dich* dabei.«

»Nee, ist schon gut.«

Jay schaute mir zu, wie ich mir ein Shirt überstreifte und die Schuhe band, und machte ein bockiges Gesicht.

Einlaufen und Auslaufen

»So, lauft euch mal zwei Bahnen ein. Normalerweise solltet ihr euch natürlich länger einlaufen. Aber ich möchte mit meiner Gruppe keine Zeit vertrödeln. Kommt also nach euren zwei Bahnen hierher.« Herr Wolff zeigte auf die Laufbahn. In seiner Hand hatte er ein Klemmbrett und er notierte etwas auf einen Zettel. Um seinen Hals hing eine Stoppuhr.

Ich wollte direkt loslaufen. Jay, der die ganze Zeit mit verschränkten Armen dagestanden hatte, warf mir einen Blick zu.

»Komm, jetzt lauf mit!«, sagte ich. »Wo wir schon mal da sind.«

Ein Grüppchen von vier Jungs trabte an uns vorbei. Ich sah ihnen nach. Es waren ganz normale Jugendliche in ganz normalen Sportklamotten, sie trabten so dahin, plaudernd und ohne auf uns zu achten. Ihnen folgte ein Mädchen mit schwarzen Haaren und lila Leggings. Sie lief sehr leichtfüßig und überholte das Jungsgrüppchen.

Auf einmal setzte sich Jay in Bewegung. Das hatte ich gar nicht mehr erwartet. Eigentlich hatte ich gedacht, er würde jetzt zwei Stunden lang in seiner verbeulten grauen Jogginghose und den weißen Sneakers mit verschränkten Armen an seinem Platz stehen bleiben. Doch jetzt trabte er hinter dem Grüppchen her und ich folgte ihm.

»Wozu Einlaufen gut sein soll?«, fragte Jay, als wir am Ende der 100-Meter-Bahn angelangt waren und wendeten.

»Wissen wir auch nicht!«, riefen zwei Mädchen, die Jays Worte gehört hatten, weil sie nun ebenfalls wendeten. Sie mussten Zwillinge sein, so wie sie aus einem Mund geantwortet hatten. Tatsächlich konnte ich sie kaum unterscheiden. Beide hatten

buschige, braune Pferdeschwänze und Sommersprossen. Beide trugen pastellfarbene Tops und schwarze Leggings.

»Dann lasst es doch bleiben«, schlug Jay vor. Musste er so cool tun?

Die Mädchen kicherten wieder. »Nein, das geht nicht. Einlaufen muss sein.«

Wir trabten weiter. Jay sagte nichts mehr; er schien über die Aussage der Mädchen nachzudenken.

»Einlaufen muss sein«, murmelte er. »Ich frag mich aber, wieso. Ich meine ...«

»Ist doch egal jetzt«, unterbrach ich ihn. »Alle Sportler laufen sich ein, sogar Fußballer.«

Nach dem Einlaufen sammelten sich alle um Herrn Wolff.

»Das sind Jay und Dennis«, sagte er und zeigte auf uns. »Sie machen heute ein Probetraining mit.«

Alle schauten uns an und das war mir sehr unangenehm. Ich war ein wenig stämmig, unter meinem weißen Trikot sah man bestimmt mein Bäuchlein, das ich selber erst vor Kurzem bemerkt hatte. Es hatte sich in den letzten Monaten einfach plötzlich gebildet. Und Jay sah sowieso furchtbar aus. Er hatte zwar keinen Handyspeck – wie das meine Mutter nannte –, aber dafür war sein Outfit einfach zu schlimm. Diese grässlichen Angeber-Sneakers und diese üblen Jogginghosen!

»So, dann erst mal Lauf-ABC«, sagte Herr Wolff. »Wer zeigt das unseren beiden Neuen? Rufus, du?«

»Na, gut.«

Die Mädchen giggelten. »Ja, los, Rufus.«

Das Lauf-ABC bestand aus Dribblings, Kniehebelauf, Hexenschritt und anderen Übungen, die wir auch im Sportunterricht schon mal gemacht hatten, mit dem Unterschied, dass es hier

alle ernst nahmen und sich Mühe gaben. Herr Wolff korrigierte, wenn ihm was nicht gefiel.

Dann war der Sprunglauf dran. Beim Dribbling und Kniehelauf hatte Jay schon eher nur halbherzig mitgemacht, doch jetzt, bei den Sprüngen, scheiterte er an der Koordination und stolperte über die Schnürsenkel, sodass er hinfiel. Ein paar lachten.

»Ruhe!«, schnauzte Herr Wolff. »Jay, du ziehst dir beim nächsten Mal was Vernünftiges an. Und binde bitte deine Schuhe richtig!«

»Sie sind richtig gebunden.«

»Aber die Schnürsenkel sind zu lang.«

»Ist mir egal.«

»Aber mir nicht. Binde sie besser. So, dass du nicht stolperst.«

Jay verzog das Gesicht, beugte sich aber dann doch zu seinen Schuhen hinunter.

»Dieser Trottel«, raunte er mir zu, während er die zu langen Enden der Schnürsenkel irgendwie verknotete. »Es gibt kein nächstes Mal.«

Die anschließende Gymnastik war ein ähnliches Fiasko. Jay war unbeweglich und verstand die einfachsten Übungen nicht. Schließlich saß er nur noch mit verschränkten Armen etwas abseits und machte ein gelangweiltes Gesicht. Ich dagegen gab mir Mühe für zwei. Warum ich das tat, verstand ich nicht ganz. Mir konnte doch völlig egal sein, was dieser halb blinde Trainer von uns dachte. Wir würden ohnehin nicht noch einmal kommen. Aber wieso hatte er eigentlich plötzlich auch meinen Namen gekannt?

»So, jetzt alle an die Startlinie. Es laufen immer fünf, jeder in einer Bahn. 30 Meter mit vollem Antritt.«

Im ersten Lauf rannten Jay und ich gegen die zwei Mädchen

von vorhin. Sie hießen Anna und Lina. Jay gewann, ich wurde immerhin Dritter. Im zweiten Lauf ließ Herr Wolff Jay gegen vier Jungs laufen, darunter dieser Rufus und einer, der Gabor hieß. Jay gewann. Gabor machte ein dummes Gesicht. Im dritten Lauf teilte Herr Wolff Jay gegen vier etwas ältere Mädchen ein, die er »meine tolle Sprintstaffel« nannte. Auch diesen Lauf gewann Jay. Der letzte Lauf ging gegen die größeren Jungs. Jay besiegte alle außer einen.

Als Jay zurückgetrabt kam, bemerkte ich in seinen Augen ein Funkeln, etwas, das man sonst sehr selten bei ihm sah, außer vielleicht, wenn er mit der Sprühdose unterwegs war. Aber dieses Funkeln jetzt übertraf alles. Es war das vollkommene Glück und die Freude an etwas, das man konnte, das man liebte. Die anderen Jungs dagegen schauten etwas verblüfft aus der Wäsche und Herr Wolff schrieb etwas auf sein Schreibbrett.

Erst jetzt fiel mir auf, dass das Mädchen mit den dunklen Locken und den lila Leggings gar nicht bei den Sprints mitgemacht hatte. Stattdessen trabte sie immer noch die Tartanbahn auf und ab. Sie war sehr hübsch mit ihren großen Augen und den lässig verteilten Sommersprossen auf ihrer Nase.

Für den Rest des Trainings wurden wir aufgeteilt. Jay sollte bei den Läufern bleiben, während ich mit Tom, einem riesigen, muskelbepackten Mann mit schwarzem Vollbart, weitertrainieren sollte. Er machte ein Zeichen, dass wir ihm folgen sollten.

Wir waren nur ein kleines Grüppchen und warfen Medizinbälle auf alle nur erdenklichen Arten. Das machte mir großen Spaß. Ich konnte gut mithalten und Tom lobte mich mehrmals.

Danach sollten wir uns alle zusammen auslaufen.

Das verstand Jay noch weniger als das Einlaufen, aber zu meiner Überraschung machte er fast widerspruchslos mit.

Nach dem Training stand Jay an die Wand vor der Umkleidegelehnt und machte dasselbe leicht bockige Gesicht, das er bei beim Aufwärmen gemacht hatte. Trotzdem war noch eine Spur des Funkelns von vorhin übrig.

»Ich komm gleich«, sagte ich und verschwand in der Kabine.

Die anderen alberten herum, ich beeilte mich.

»Tschüss«, murmelte ich, als ich ging.

»Tschüss«, sagte der Junge, mit dem ich Medizinballwerfen geübt hatte. Er hieß Alex. »Kommst du wieder?«

»Ich glaub schon.«

Damit verließ ich die Umkleide. Was hatte ich da gesagt? Aber gut, eigentlich hatte mir das alles Spaß gemacht, vor allem das Werfen.

Jay stand immer noch so da wie vorhin. »Na endlich. Gehen wir?«

Draußen vor der Laufhalle standen Anna und Lina.

»Na, wollt ihr ein Autogramm von mir?«, fragte Jay.

Ich zog den Kopf ein. Er war einfach zu schlimm.

»Hihi, nee.«

»Hab eh keinen Stift«, sagte Jay.

»Haha, aber groß daherreden. Na ja, vielleicht hast du ja das nächste Mal einen dabei.«

Jay wollte antworten, vermutlich, dass es kein nächstes Mal gebe, aber Anna oder Lina sagte:

»Heißt du eigentlich wirklich Jay?«

»Wie soll ich denn sonst heißen?«

»Na, vielleicht Jason ... oder so«, sagte Anna oder Lina, etwas verschüchtert, denn Jay hatte sie wirklich böse angeguckt. Aber sie hatte auch eine zentrale Regel im Umgang mit Jay verletzt: Keine Kommentare zu seinem Namen. Niemals.

»Ich heiße Jay und Punkt«, sagte Jay.

In dem Moment fuhr zum Glück ein schwarzer SUV vor und hielt so knapp neben uns, dass wir alle einen Schritt zurücktreten mussten. Eine Frau stieg aus und begrüßte Herrn Wolff, der jetzt auch herausgekommen war.

»Eh ich's vergess«, sagte Herr Wolff zu uns. »Die Zettel!«

Er holte aus seiner Tasche das Klemmbrett und löste ein paar Zettel. Dann wandte er sich an die Frau aus dem SUV.

»Hallo, Frau Zeitler. Xenia müsste gleich rauskommen.« Er deutete auf die Halle. Jetzt ging die Tür auf und das Mädchen mit den lila Leggings erschien. Sie trug jetzt eine weiße, ziemlich aufgeplusterte Jacke.

»Hallo, Schatz, war das Training gut? Tut dir immer noch die Zerrung weh?«

»Ein bisschen.«

»Wir haben die Sprints heute mal lieber weggelassen«, sagte Herr Wolff, als er Frau Zeitlers besorgtes Gesicht sah. Das war also der Grund, warum Xenia die Sprints nicht mitgemacht hatte.

»Xenia ist sicher bald wieder fit«, sagte Herr Wolff.

»Ja, das hoffe ich, sie hat ja noch den Kaderlehrgang.«

Damit stiegen die beiden in das Auto.

»Also dann, auf Wiedersehen«, sagte Herr Wolff.

Als wir das Sportgelände verließen, murmelte Jay: »Wiedersehen, haha. Woher weiß der das denn so sicher?«

»Keine Ahnung. Vielleicht ist er Hellseher.«

»Mit dieser beknackten Brille? Da ist er eher ein Dunkel-seher.«

»Oder ein Maulwolf.«

»Hä?«

Ich winkte ab. Jay verstand Wortwitze so gut wie nie.

»Wo warst du so lange?«, fragte mich meine Mutter.

»Mit Jay unterwegs.«

»Jaja, schon klar. Sicher habt ihr wieder ›Mathe gelernt‹, wie üblich, wenn ihr zu lang wegbleibt.«

»Mama, ich hab mit Jay wirklich schon mal Mathe geübt.«

»Ist ja okay. Aber lieber wäre es mir, wenn du sagen würdest, wo ihr ungefähr hingehst.«

»Wir waren ungefähr in der Elly-Schubert-Straße.«

»Elly-Schubert-Straße, Elly-Schubert-Straße, hast du nicht gestern wissen wollen, welche Sportarten man da machen kann?«

»Eben, wir haben uns da so ein Training angesehen.«

»Training, du?«

»Jay wollte dahin, hab ich doch erzählt. Leichtathletik. Weil er doch so schnell rennen kann. Und ich wegen Werfen.«

»Sieh mal an. Da wirst du vielleicht doch noch Speerwerfer, das hab ich ja schon gesagt, als du als kleines Kind immer alles durch die Gegend geworfen hast. Aber zum Handball wolltest du ja nie.«

»Ist ja noch gar nichts sicher, Mama. Wir gehen da nur *vielleicht* hin.«

Meine Mutter war schrecklich. Pfiff ich ein Lied, faselte sie von einer Karriere als Flötist, kletterte ich auf einen Baum, wollte sie mich im Alpenverein anmelden, und warf ich einmal einen Schneeball über den S-Bahn-Damm, wurde ich gleich Olympiasieger.

»Man müsste jedenfalls diese Zettel ausfüllen«, sagte ich und holte die Unterlagen aus dem Sportbeutel.

»Meine Güte, Dennis. Alles verknittert!«

Sie faltete die Blätter auseinander und überflog den Text.

»Soso, der TuS«, sagte sie.

Mein Vater erschien in der Tür. Er trug noch seinen Arbeitsanzug.

»Der gute alte TuS. War da nicht mal so ein 10.000-Meter-Läufer ...«

»Ach, du meinst Waldemar Cierpinski?«

»Nein, nein, den meine ich nicht. Der war ja Marathonläufer. Haha, es gibt da diese Geschichte von den Olympischen Spielen in Moskau. Meine Mutter hat erzählt, der Reporter sei damals von dessen Sieg so begeistert gewesen, dass er so was rief wie: ›Nennen Sie Ihre Nachkommen des heutigen Tages Waldemar!‹ Meine Mutter erwartete damals ein Baby, und alle witzelten, dass es wohl Waldemar heißen würde. Da hat sie gesagt: ›Ich glaube nicht, dass es heute kommt.‹«

»Und wie hieß es dann?«

»Na, du kennst doch Thomas.«

»Ach, Thomas ...« Irgendwie fand ich es schwierig, meinen Onkel, der immer mit einer *Harley* angefahren kam, mit einem Ereignis, das Jahrhunderte her zu sein schien, in Verbindung zu bringen.

»Jaja, das waren noch Zeiten. Die Spiele wurden ja von vielen Ländern boykottiert, auch von der BRD. Die haben es den USA nachgemacht. Aber das waren trotzdem schöne Spiele damals, sagt meine Mutter. Ich hab noch das Maskottchen: Mischka, ein Bär.« Mein Vater betrachtete versonnen sein Wurstbrot, als sei es die Goldmedaille von Waldemar Cierpinski.

Dann las er sich die Beitrittserklärung durch und sagte: »Nein, ich weiß einfach nicht mehr, wie dieser Läufer vom TuS hieß. Wetten, dass es mir morgen, wenn ich bei meinem Kunden bin, wieder einfällt?«